

Heinz-K. Backhaus und Luzia Günther, Köben an der Oder. Unsere Heimatstadt im Bild. Selbstverlag des Steinauer Heimatboten. Herausgeber Pfarrer Richard Hoppe, Wiesbaden. Schriftleitung Luzia Günther, Düsseldorf, Wiesbaden 1984. 38 S., 174 Abb.

Das schöne Buch will im Bilde festhalten, was einmal war: das beschauliche Oderstädtchen mit der es umgebenden Landschaft, seinen Straßen und Gassen, historischen Bauwerken und Bürgerhäusern, mit den Menschen, die dort lebten und in ihm ihre Heimat hatten. Auch wenn das Buch keine Chronik sein will, so bietet doch der Textteil in aller Kürze einen gut informierenden Abriss der Stadtgeschichte. Chobienia, wie es die Polen heute wieder nennen, war vor über 700 Jahren ein slavisches Fischerdörfchen. Die erste urkundliche Erwähnung datiert vom März 1238 durch eine von Herzog Heinrich II. in Hobena ausgestellte Urkunde für die Johanniter in Lossen bei Brieg. »Städtlein« wird Köben erstmalig 1303 genannt: Herzog Konrad von Sagan schenkt es in diesem Jahr einem Herrn von Dohna (dies als Berichtigung und Ergänzung zu S. 18 aus SR 514, 2737 und W. Irgang, Schles. Urkundenbuch II 1231–1250, Nr. 146, S. 95). Die Burg soll bereits 1209 von Herzog Heinrich dem Bärtigen erbaut worden sein, die Georg von Kottwitz 1583 bis 1584 zu dem prächtigen Renaissance-schloß umgestaltete, das heute als traurige Ruine dasteht. Der sogenannte Dom stammt in seinen Erstanfängen wohl auch aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, als erster bekannter Pfarrer wird 1300 Albert in Chobena genannt; die aus dem späten Mittelalter stammende Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul, die als Filial des Domes galt und 1587 in der jetzigen Gestalt erbaut worden ist, erst 1446. Die um 1540 evangelisch gewordenen Kirchen wurden 1654 rekatholisiert, 1741 fand wieder evangelischer Gottesdienst auf dem Rathaus statt, ehe 1767 bis 1769 das ihm benachbarte Fachwerkbethaus errichtet werden konnte. Dem Sänger von Köben und schlesischen Hiob, Johann Heermann, der von 1611 bis 1639 in Köben als Pfarrer amtierte, wird von den Verfassern ein kurzes, aber würdiges Denkmal gesetzt (S. 34) und der Kupferstich von Lucas Kilian von 1631 wiedergegeben. Am Anfang des Bildteils stehen nach dem Stadtwappen zwölf Kalenderblätter nach kolorierten Zeichnungen von Rudolf Mideck, die Auge und Herz beim Betrachten immer wieder neu erfreuen. Ausgezeichnet sind die Photographien der Kirchen mit zahlreichen Außen- und Innenansichten, man ist erschüttert bei der Gegenüberstellung der Abbildungen des Schlosses aus der Zeit vor 1945 (Abb. 44–47) mit dem Anblick, den es drei Jahrzehnte nach Kriegsende und heute in seinem Verfall gewährt, und es ist nicht zu begreifen, daß mit dem Abbruch von Rathaus und evangelischer Kirche unersetzliches Kulturgut vernichtet werden mußte.

Im Literaturverzeichnis wäre noch zu ergänzen: Johann Heyne, Fragmente und Skizzen aus der Geschichte der kath. Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul in Köben a.O. im Steinauer Kreise (Neisse 1853), zu den Abbildungen könnten

noch die wohl älteste Köbener Stadtansicht von Friedrich Bernhard Werner aus der *Scenographia urbium Silesiae* (1738) und die Federzeichnung des Schlosses von Elfriede Springer aus »Kunstdenkmäler des deutschen Ostens, Schlesien II«, Zeichnungen und Text von E. Springer, 2. Aufl., Liegnitz 1938, S. 30, hinzugefügt werden.

Johannes Grünewald

Dieter Nellessen, Beiträge zur Kirchen- und Profangeschichte von Neukirch a.d. Katzbach/Schlesien. Als Manuskript in Maschinenschrift Krefeld 1986, 135 S., 70 Abb., Lagepläne und Skizzen.

Es hat angefangen mit einer Glocke, der kleinsten in einem melodischen Dreigeläut, das einst vom Barockturme der romanischen Kirchenruine in Neukirch an der Katzbach durch das weite Tal klang, und die mit den beiden größeren und älteren 1943 der Glockenbeschlagnahme zum Opfer fiel und abgeliefert werden mußte. Glücklicherweise überstanden alle 3 Glocken das Kriegsende im Hamburger Hafen, und diese kleinste gelangte als Leihglocke in die katholische Pfarrkirche von St. Andreas in Krefeld-Stratum, was ich schon vor fast 20 Jahren durch Mitteilung des Glockenarchivs im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg feststellen konnte und mir durch den dortigen Pfarrer Pelzer bestätigt wurde. Erst viele Jahre später folgte dann die Verbindung mit dem Verfasser, der von seinem Pfarrer gebeten worden war, die Rede zum Volks-
trauertag 1979 zu halten. Der »Aufhänger« zur Entfaltung seines Themas wurde die in seiner Heimatgemeinde läutende schlesische Glocke, Baron Sigismund von Zedlitz und Neukirch gab ihm auf seine Bitte wertvolle Hinweise und Unterlagen, die ihn über den konkreten Anlaß hinaus dazu bestimmten, weitere Nachforschungen über die 1746 in Liegnitz gegossene Glocke und ihren Herkunftsort anzustellen, und daraus ist das vorliegende große Werk entstanden, mit dem die über Neukirch reichlich vorhandene Literatur ihren krönenden Abschluß findet und von dem nur gewünscht werden kann, daß es im normalen Druckverfahren einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht werden möchte.

Es ging dem Verfasser, wie er im Nachwort sagt, darum, in sechsjähriger Arbeit ein »Stück Schlesien« erneut gegenwärtig zu machen. Deshalb hat er mehr als die Hälfte von dem Umfang seines Buches in vier vorangestellten Abschnitten der Neukircher Orts- und Kirchengeschichte gewidmet und erst in den Abschnitten 5 bis 7 »seiner« Glocke sich zugewendet. Die Arbeit zeugt von sorgfältigen Literaturstudien auf allen Gebieten der ortsgeschichtlichen Forschung, so etwa, um nur einiges anzuführen, in Bezug auf die Interpretation der beiden ersten urkundlichen Erwähnungen von Biztric = Nova Ecclesia 1217 und 1228, die auch den ersten uns bekannten Pfarrer, Arnold, nennen, oder in der Aus-